

Phrif, der Roman »Hyperion«, das Dramenfragment »Der Tod des Empedokles«. Die deutsche Dichtung hat kein zweites Schaffen, das sie dem Hölderlins an Schönheitsfülle und hellenischer Neugeburt an die Seite setzen könnte.

Seine Phrif hat Rudolf Hahn in seiner Romantischen Schule inhaltlich am besten charakterisiert: »Entfernt von aller Beziehung auf das Öffentliche, sind es die zartesten und individualsten Stimmungen, die weichsten und formflüchtigsten Gefühle der Sehnsucht nach Wehmut, der unbefriedigten Liebe und der ziellosen Begeisterung, die Hölderlin zu verdichten und wie in goldenen Gefäßen zu fangen, zu fesseln versucht. Die gestaltlos wogende Empfindung ist ihm, kraft seiner innigen Liebe zum Schönen, an Gedanken, Bilder und Gedichte zu knüpfen und in rhythmischen Gestalten zu verkörpern gelungen. Eine unerschöpfliche Quelle edler und prächtiger Bilder strömt ihm aus der Tiefe seines Gefühls für die Natur zu. In den glänzendsten Erscheinungen der Erde und des Himmels, in dem Wechsel der Tages- und Jahreszeiten spiegelt sich treu und klar jede Stimmung seiner weichen und reinen Seele. Zugleich aber treten alle die mannigfaltigen Naturbilder, die er in plastischer Deutlichkeit an uns vorüberführt, immer wieder in den Hintergrund vor dem Eindruck, den die Natur als Ganzes auf sein Gemüt macht. Sie ist die Vertraute seiner Schmerzen, er ist der Eingeweihte ihrer Geheimnisse. Ihrem Geiste fühlt er sich verwandter als dem Geiste der Menschen. Sie ist das Göttliche, das er liebend verehrt, vor dem er sich in tief empfundener Abhängigkeit erkennt. Sein Glaube an die elementaren Mächte der Natur ist aufrichtiger religiöser Glaube, und niemals sind an irgendeine Gottheit innigere Gebete gerichtet worden als die, mit denen er das heilige Licht der Sonne, die Erde mit ihren Hainen und Quellen und den Vater Ather anruft. Zwischen diese pantheistisch-mystische Naturmythologie aber drängen sich die Bilder und Geschichten des alten Griechenlands. Die Erinnerung an Land und Volk, an die Taten und Werke der Griechen vertritt in seinen Oden und Elegien das Element der Fabel, der Götter- und Heroenmythos, um welches sich in der Chorphrif der Alten die weisheitsvolle Begeisterung herumschlingt. Es ist ein leicht übersehbarer Gedanken- und Empfindungsgehalt, den diese Lieder umkreisen. Sie feiern die Geliebte; sie preisen teure Stätten der Heimat; es sind stimmungsvolle Bilder des Naturlebens oder Hymnen an das Allelebendige; es sind sehnsuchtsvolle Vergewärtigungen der Herrlichkeit, die einst an den Küsten Griechenlands und Kleinasien geblüht hat. Aus einer musikerfüllten Seele sind sie geboren. Die antiken Versmaße sind hier zu deutschen Rhythmen geworden, keine Hemmung und Befremdung erwächst mehr aus ihnen. Sie ziehen hinüber in ihre süße, elegische Stimmung, in ihre beseelte Harmonie und sanftigen alle Zerrissenheiten des Geistes zur Wehmut. Sie führen hinüber in eine romantisch erlebte, aber doch seelisch wirkliche Idealwelt.

Das ist auch das Thema des Romans »Hyperion«, dessen letzte Form wieder zu den Briefen zurückkehrt. »Das Schwelgen im Ideal, das Scheitern des Ideals, die Trauer um das gescheiterte Ideal« gibt Hahn als Thema der bezaubernden Dichtung an, deren Sprache die Schönheit der Resignation hinreißend gestaltet. Die Rätsel des Lebens lösen sich auf in seltsamen Bildern, und der ganze Roman wird zu einem gefühlsgefähtigten Dithyrambus. Der psychologische Inhalt ist die Hauptaufgabe; die konkrete Fabel bleibt notwendigstes Rankenwerk. Ganz kommt es Hölderlin auf das dionysische Auskosten der Tiefen des Leides bis zum Schrei des Schmerzes an, »wenn der Mann zuletzt es nicht mehr trägt«, bis zum Gewinn einer neuen Lebensmöglichkeit aus der auf die Spitze getriebenen Leidenschaft: »So klammert sich der Schiffer endlich noch an jenen Fels, an dem er scheitern sollte«. Ein Tassoschicksal ist Hyperions Sein: Hölderlin sieht und gibt es wieder als »Auflösung der Dissonanzen in einem gewissen Charakter« mit klassischer Empfindungsreinheit und Ideentiefe.

Wie der »Hyperion«, so hat auch »Der Tod des Empedokles« für den Dichter zuerst ein psychologisches Interesse an dem Motiv der Sage von dem sizilischen Dichterphilosophen, der sich Gott

dünkt und sich, um den Glauben an seine Göttlichkeit zu erhalten, in den Aeina stürzt. Im titanischen Ringen mit dem Problem des Dramas wird aber das Werk immer mehr zum Thema seines Lebens: »allein und ohne Götter«, »nichts anderes als seine Seele fühlen«, sie fühlen in ihrer ganzen leichten Zerstückelbarkeit, hinaufwachsen in das Unendliche über alle Irdischkeit hinweg, im »letzten höchsten Aufschwung«. Die Fragmente des Dramas sind auf dem Wege zur Gestaltung dieser höchsten Ideen- und Gefühlswelt Hölderlins.

Seinen »liebsten Schwaben« hat Schiller den ewig jüngerhaftigen, schwärmenden Landsmann, den er stets betreut, nur in höchster Not aus unbekanntem Gründen übersehen hatte, genannt. Aus der schwäbischen Natur ist Hölderlins Wesen in seinem absoluten Streben, die Welt durch die Idee zu überwinden, und in seiner leidenschaftlichen Hingabe an das Gefühl, in seiner Sehnsucht nach Einigung alles Dualistischen noch am ehesten zu erklären. Hier bleibt Hölderlin ein Bruder Schillers. Er ist Vollender Klopstocks, wie mit Recht gesagt worden ist, er ist aber auch mehr als nur dies: das Genie, das das antikklassische Ideal in bleibende deutsche Kunst geformt hat.

Breite Popularität wird Hölderlins Werk nie zuteil werden. Dazu verlangt seine Dichtung in zu weitgehendem Maße Beherrschung aller allegorischen, mythologischen Stoffelemente der Antike. Wer aber humanistischer Bildung im tieferen Sinne noch teilhaft wurde, wird sich dem Schönheitsklange Hölderlinscher Phrif nie entziehen können, noch wollen.

Schiller war es, der Hölderlins erste Verse, die ersten Bruchstücke in seiner »Neuen Thalia« 1793 brachte. Bei Cotta kam dann 1797 bis 1799 das ganze Werk »Hyperion oder der Eremit in Griechenland« heraus, 1822 erlebte es eine neue Auflage. Hölderlins Gedichte wurden erst 1826 von L. Uhland und G. Schwab mit einer Biographie, 1843 in 2. Aufl. von G. und Chr. Schwab herausgegeben. Christoph Schwab veröffentlichte 1846 Hölderlins sämtliche Werke: im ersten Bande Gedichte und Hyperion, im zweiten das Fragment »Der Tod des Empedokles«, Briefe und anderes aus dem Nachlaß; Schwab sorgte 1874 auch noch für eine Auswahl. Die Phrif erschien dann ebenso wie der Roman bei Reclam, die Dichtungen allein, von Max Mendheim herausgegeben, in Kürschners Nationalliteratur. Wilhelm Waiblinger, der dem im Wahnsinn befangenen Hölderlin nahe trat, schrieb 1831 eine Biographie des Dichters. Die Literaturwissenschaft nahm sich seit den siebziger Jahren Hölderlins besonders an: Wilhelm Scherer gab 1874 Vorträge über Hölderlin heraus, und seitdem folgte eine Hölderlin-Abhandlung und Dissertation der anderen. Von Dichtern beschäftigten sich Adolf Wilbrandt (1890) und Hans Bethge (Die Dichtung, Band 6) mit dem unglücklichen Bruder in Apoll.

Berthold Wigmann gab Stuttgart 1897 die erste wissenschaftliche Ausgabe von »Hölderlins gesammelten Werken« heraus. Sie ist heute durch spätere Forschungen überholt, auch W. Böhmers sehr schöne Ausgabe in drei Bänden bei Eugen Diederichs in Jena 1905, die bibliophilen Ansprüchen durchaus genügt, erfuhr von der Wissenschaft Kritik. Zurzeit sind zwei große Ausgaben im Druck: Franz Zinkernagel, der 1899 seine wichtige »Entstehungsgeschichte von Hölderlins Hyperion« gab, leitet die fünfbandige kritisch-historische Ausgabe des Insel-Verlags seit 1914, und Norbert v. Hellingrath tat sich mit Friedrich Seebaß zusammen für die chronologisch angeordneten »Sämtlichen Werke« im Propyläen-Verlag (früher Georg Müller), die auch Hölderlins gesamte Übersetzungsarbeiten mit einem breiten wissenschaftlichen Apparat bringen. Beide Ausgaben sind noch nicht abgeschlossen. Sie werden nach ihrer Fertigstellung Hölderlins Lebenswerk in peinlichst gepflegter Form darbieten. Es bietet sich also mehr als ein Weg, sich mit dem Lebenswerk des Dichters vertraut zu machen.

Die beste Einführung in Hölderlins Seele und Schaffen schrieb W. Diltheys Meisterhand schon 1867. Sein Essay bildet einen Teil von »Erlebnis und die Dichtung« (W. G. Teubner, 3. Auflage, 1910).